

3b Tagebuch: San Francisco

(5. Mai)

Vielleicht sind sie wirklich in die Steinzeit zurückgefallen. Am Spätnachmittag sah ich eine Gruppe von Jägern mit bunt verzierten Pfeilen und Bogen. Sie sprangen von einem Kleinbus herunter, auf den ein erst kurz zuvor erlegtes Reh geladen war. Zwei von ihnen hoben sich das an einen langen Stock gebundene Tier auf die Schultern und marschierten damit die Straße hinunter. (Ein großer Jagdhund trottete hinterdrein – das erste Haustier, das ich bisher in Ökotopia zu Gesicht bekam, wo man Tiere offenbar so frei leben läßt wie nur eben möglich und auch ohne ihre Gesellschaft auszukommen scheint.)

Die Leute liefen zusammen, um den Jägern zuzuschauen, kleine Jungen hefteten sich aufgeregt an ihre Fersen. In meiner Nähe machten die Männer Halt, um auszuruhen – und auch, wie ich vermute, um den Leuten Gelegenheit zu geben, ihre Beute zu bewundern. Einer von ihnen fing meinen Blick auf und muß Ekel darin gesehen haben. Er strich mit seiner Hand über die Wunde des Rehs, die noch feucht von Blut war, und fuhr mir dann mit den Fingern über die Wange, als ob er mich so in die Jagd miteinbeziehen wolle. Schockiert sprang ich zurück, und das Lachen der Menge klang mir häßlich in den Ohren. Als ich mich später mit einigen der Leute unterhielt, erfuhr ich, daß die Männer unmittelbar am Stadtrand gejagt hatten, wo es anscheinend reichlich Rotwild gibt. Die Jäger machten einen ziemlich wilden Eindruck (lange Messer, Barte, grobe Kleidung), waren aber zweifellos Durchschnittsbürger, die auf die Jagd gegangen waren. Das Reh würde zerlegt und das Fleisch unter den Männern aufgeteilt werden: angeblich deckt Wild einen beträchtlichen Teil des Fleischbedarfs der ökotopianischen Küche; es wird wegen seiner ›spirituellen‹ Eigenschaften sehr geschätzt!

Ob diese Gewohnheiten den Ökopianern durch Lebensmittelknappheit aufgezwungen sind oder sich aus einer bewußten Politik des ›Zurück zu den Ursprüngen‹ erklären, kann ich noch nicht sagen. In der hereinbrechenden Dämmerung wirkte die Szene jedenfalls gespenstisch genug. (Die meisten ökotopianischen Straßen sind in der Nacht stockdunkel – offensichtlich muß die Straßenbeleuchtung aufgrund der Energiepolitik auf ein Minimum beschränkt werden. Unerklärlich ist mir allerdings, daß dies hier, anders als bei uns, keine Verbrechenshysterie hervorruft.

Habe Leute gefragt, ob sie sich nachts sicher fühlen, und sie antworteten ohne Zögern mit ›Ja‹ – sie behaupten, daß sie genug sehen könnten, und bringen das Gespräch auf irgendeinen anderen irrelevanten Gegenstand: etwa darauf, wie Fahrradlampen aussehen, wenn sie wie Glühwürmchen durch die Nacht zucken, oder wie schön es ist, daß man sogar in der Stadt die Sterne sehen kann. Zum Glück haben sie keine Autos – die Unfallquote wäre spektakulär.)

Hatte gestern Abend ein wenig Ärger mit dem Zimmermädchen, das glaubte, ich wollte mir ›Freiheiten‹ bei ihr erlauben. Wir hatten uns darüber unterhalten, daß ich auf der Straße Blumen gepflückt und sie auf mein Zimmer gebracht hatte. Offenbar pflücken Ökopianer keine Blumen, sondern bewundern sie lieber dort, wo sie

wachsen, und das Mädchen machte mir das auf eine ziemlich neckische Art klar. Möglich, daß sie nur freundlich sein sollte, aber sie schien ein Auge auf mich geworfen zu haben, ohne dann mitspielen zu wollen. Nun ja, ob Sublimation die schriftstellerische Potenz stärkt? (Nein, sie weckt bei mir den Wunsch, Francine für ein, zwei Tage einfliegen zu lassen.) Ich lege normalerweise Wert auf mein Äußeres, aber hier fiel ich mit meiner New Yorker Kleidung aus dem Rahmen; habe mir deshalb neue Garderobe zugelegt. Einen dunkelgrünen Umhang mit Kapuze, weich, aber, wie man mir sagte, so dicht gewebt, daß er den Regen abtropfen läßt (und mich wahrscheinlich stinken läßt wie ein nasses Schaf).

Einige weite Hemden in entsprechend geschmacklosen Farben, eine Weste, eine lappige Wildlederjacke, zwei Drillhosen. Dazu ein Paar schwere Schuhe – meine eleganten italienischen Straßenschuhe konnte ich hier einfach unmöglich tragen! Ich sehe in den Spiegel und muß lachen – wenn ich in diesem Aufzug an Francines Wohnungstür schellte, würde sie die Polizei rufen. (Ein Spiel, das wir noch nie gespielt haben: Vergewaltigung durch einen ökotopianischen Agenten, der sich in New York einschleicht und die Frau eines prominenten Journalisten verführt, um an geheime Informationen heranzukommen.)

Soweit ich das auf meinem kurzen Einkaufsbummel feststellen konnte, enthalten die Kleiderstoffe hier weder Nylon, Dralon, Dacron noch irgendwelche anderen synthetischen Fasern. (»Ich hätte gerne ein paar Oberhemden, bügelfrei.« Der Verkäufer ungläubig: »Sie meinen solche Hemden aus Kunstfaser? Die verkaufen wir schon seit 20 Jahren nicht mehr.«

Es folgte ein Vortrag darüber, daß die Produktion von Kunstfasern zuviel Wasser und Energie erfordere – und daß auch kein Recycling möglich sei.) Mir fielen einige Kleidungsstücke auf, deren Etiketten stolz verkündeten, daß sie aus »wiederverwendeter Wolle« hergestellt seien. Sämtliche Stoffe und Kleider stammen aus einheimischer Produktion – und die Preise erscheinen irrsinnig hoch.

Bin gegen die fetischistische Ablehnung von Kunstfasern, hatte aber tatsächlich vergessen, wie angenehm sich ein gutes Baumwollhemd auf der Haut trägt. Diese Eigenschaft wird auch von den Herstellern hervorgehoben – sie betonen, daß ihre Stoffe, bevor sie in den Verkauf gehen, mehrere Male gewaschen werden

Callenbach, Ökotoxia, Summerschool 2021 <https://www.gelbe-reihe.de/online-journalismus/buch/autorin/seminare/sommerakademie-magliaso/>